

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Ein alter Aktor beim Patience.

Das Marie Seebach-Stift in Weimar und das Schauspieler-Altenheim in Amerika.

Von Max Paregg.

Hierzu vier Illustrationen von G. G. Bain in Newyork und Photographien Louis Fehd in Weimar.

Su den schlagendsten Beweisen für die ethische und soziale Entwicklung des Schauspielerstandes gehören wohl die Gründungen von Altersversorgungshäusern, welche im letzten Jahrzehnt dieser Stand aus eigener Kraft ins Leben gerufen hat. — Die berühmte Tragödin Marie Seebach, zuletzt Königin der Schauspieler in Berlin († 1897), errichtete das ihren Namen tragende Stift in Weimar, das im Oktober 1895 eröffnet wurde. Das an der Tieffurter Allee inmitten schöner Parkanlagen im Landhausstil erbaute Haus ist zur Aufnahme einer

Anzahl Bühnenveteranen bestimmt, welche darin bis an ihr Lebensende Wohnung und vollständige Verpflegung finden. Aufnahmefähig sind in erster Linie bejahrte invalide Solomnmitglieder des Schauspiels und der Oper, welche Genossenschafts-Pensionäre sind und geringe Bezüge haben. Die Pflegenden des Stiftes verbleiben im Besitze ihrer Pensionen und genießen auch die hochanzuschlagende Vergünstigung, die Vorteilmengen des großherzoglichen Hoftheaters in Weimar, dieser durch unsere Kunstherren geweihte Stätte, unentgeltlich besuchen zu können. — Die bei der Gründung auf zwanzig festgestellte Anzahl von Pflegenden konnte durch eine edelmütige Schenkung der in Berlin lebenden Schwester der Stifterin, Wilhelmine Seebach, jetzt auf dreißig erhöht werden.

In dem idyllischen Haus verbringen nur die Veteranen der Bühne sorglos und ruhig ihren Lebensabend, wie im Hafen, in dem sie nach so manchen Stürmen gelandet sind. Ein Hauch von Zufriedenheit liegt über dem Anwesen, das in goldenen Lettern den Namen seiner hochherzigen Stifterin trägt. Gar mancher von den Pflegenden blickt mit Tränen des Dankes im Auge empor zu dem feineren Schild, das den Namen „Marie Seebach“ trägt.

Eine Gründung neueren Datums ist das Schauspieler-Altenheim in Amerika. In anderthalb Jahren hatten die Schauspieler in Amerika durch freiwillige Beiträge 300 000 Mark zur Gründung des segensreichen Instituts aufgebracht. Der derzeitige Präsident der amerikanischen Bühnengenossenschaft hat sich an dieser Sammlung selbst

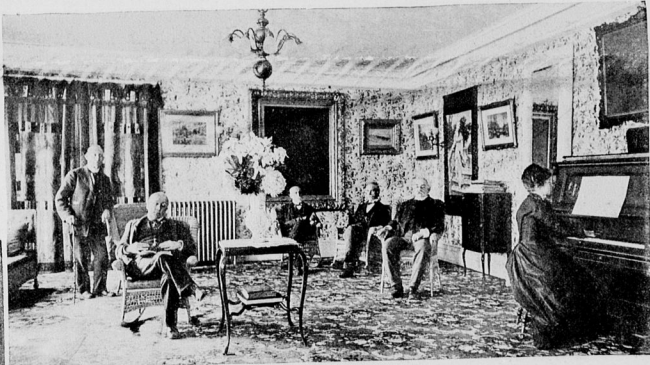


Das Aeußere des amerikanischen Schauspielerheims auf Staten Island.

mit zirka 50 000 Mark beteiligt. Das Heim befindet sich auf Staten Island in der Nähe Newyorks. Es ist im Stile einer vornehmen Villa in ländlicher Umgebung erbaut, ist umzäunt von Parkanlagen und Erholungsplätzen und enthält modern eingerichtete Wohnräume für vierzig Personen.

Auch in Amerika ist das Stift seit seiner Gründung immer vollbesetzt gewesen mit alten Damen und Herren. Ebenso wie in Deutschland herrscht auch in amerikanischen Altersheim eine feine Geselligkeit unter den Insassen; ein wahrhaftes, gemüthliches Familienleben.

Die Zeiten, in welchen die Schauspieler vor der Kirchhofsmauer begraben worden, sind glücklicherweise für immer überwunden. Wohl gibt es noch viel Glend in diesem Stande, aber auch warmfühlende Herzen, die für die Vinderung dieses Glends große Opfer bringen.



Im amerikanischen Schauspielerheim: Dolce far niente im Salon.

Siehe den Artikel: Das Marie Seebach-Stift in Weimar und das Schauspieler-Altenheim in Amerika.

Der Spuk.

Von Efraim Wäshberg. Autorisierter Uebersetzung aus dem Schwedischen von Abba Sternberg.

Vor etwa zwanzig Jahren war ich als junger stud. phil. in Upsala von einem alten Freund und Onkel eingeladen worden, die Weihnachtsferien in seiner Familie zuzubringen. Er wohnte als Wächter auf einem großen Rittergut unten in Südermannland. Sein freundliches Anerbieten kam meiner Kasse sehr gelegen, und ich machte mich auf den Weg.

Nach einer angenehmen Reise an einem hellen sonnigen Tage lag noch eine zweiundeinhalbstündige Wagenfahrt vor mir. Eine zweispännige Kalesche erwartete mich. Ich fühlte mich fast als Herr und Eigentümer, wie ich mich so bequem in meinem Wagen streckte und die Rauchwolken meiner Zigarre in die Luft blies. Der Weg führte auf einer breiten geraden Straße durch dichten Wald.

Mit Mühe mir erfuhr ich von dem Rutscher die Namen der Erbschaften, die wir pflifferten. Und das war dann auch alles. Er sah düster und verschlossen aus und es war mir unmöglich, ein Gespräch mit ihm in Gang zu bringen.

Ich muß endlich eingeschlafen sein, denn ich schrak plötzlich durch einen heftigen Knick empor. „Ja, wissen Sie,“ sagte der Rutscher, „wir sind nun daheim. Das ist das Grabgewölbe, was da steht.“ Und er wies auf ein kleines Steinhaus am Weg. „Die Pferde scheuen immer, wenn sie da vorbei sollen.“

„Woher kommt das?“ sagte der Rutscher mit tiefem Ernst. Er sah furchtbar geheimnisvoll aus. „Es ist eine lange Geschichte,“ fügte er hinzu.

Ich war erstaunt über seine plötzliche Gesprächigkeit, hatte aber keine Zeit, ihm zuzuhören. Ueberdies fuhr der Wagen schon auf das Hauptgebäude zu, wo Onkel und Tante mit Kind und Kegel auf der Treppe standen, um mich zu begrüßen.

Nach einem angenehmen Mittagessen — wir waren neun Personen: Tante, Onkel, zwei Söhne, vier Töchter und ich — gingen Onkel und ich in sein Zimmer, wo wir untern Kaffee tranken und dann das Schachspiel hervorholten. Nachdem ich das eritemal geschlagen worden war, machten wir eine Pause.

„Na, sag mal, Junge,“ fragte der Onkel plötzlich, „scheuten die Pferde heute auch wieder?“ — „Ja. Doch worauf ist das zurückzuführen?“ — „Ach, das ist eine lange,



Ein Plauderstündchen im Garten des Marie Seebach-Stifts in Weimar.

Schauerliche Geschichte. Ich will sie Dir erzählen, weil wir hier „warm“ sitzen. Die Wahrheit der Sache wirst Du zur Genüge erfahren, wenn Du mal Nachts gegen ein Uhr aufstehen willst.

„Du, das klingt ja ganz schaurig. Glaubt Ihr hier unten an Gespenster?“

„Ja, ich weiß wirklich nicht, was ich glauben soll. Es ist zu schlimm mit solchen Sachen. Die Leute sind hier so furchtsam und so abergläubisch.“

„Aber was ist denn das für eine Geschichte? Du spannst mich ja auf die Folter.“

„So höre: Vor etwa fünfundsiebenzig Jahren gehörte dieses Gut einem jung verheirateten Baron. Seine junge Frau war ein strahlend schönes Geschöpf, aber von bürgerlicher Herkunft. Das konnte die Schwiegermutter nicht überwinden. Sie gab das Hausregiment nicht aus der Hand, die Tochter hatte so gut wie gar nichts zu sagen. Bei jeder Gelegenheit beleidigte und kränkte sie die junge Baronin. Sie ward ein wahrer Plagegeist für sie.“

Da kam für die junge Frau die kritischste Periode im Leben des Weibes heran; sie sollte Mutter werden. Frisch und munter sah sie eines Morgens mit den andern beim Frühstück, als sie plötzlich beim Aufstehen scheinbar leblos zu Boden sank. Man brachte sie ins Schlafzimmer und rief den Arzt. Dieser erklärte sofort, das die Kranke allerdings noch lebe, aber wahrscheinlich den Tag nicht überleben und nicht mehr erwachen werde. Sie lag da wie im Schlaf, mit ruhigen Zügen und bläulich blaßem Gesicht. Sie hatte plötzlich eine Herz-Affektion bekommen und in ihrem gegenwärtigen Zustande war sie rettungslos verloren. Noch an demselben Abend war sie tot.“

Eine furchtbare Aufregung herrschte im Hause. Der Baron bekam einen Anfall und mußte auf sein Zimmer gebracht werden. Jammernd und weinend liefen die Bedienten umher. Nur die Schwiegermutter bewahrte ihre Ruhe. Sie wollte unter keiner Bedingung mit der Leiche in demselben Hause bleiben. Und mit lauter, fester Stimme befahl sie den Dienern, die Leiche in das Grabgewölbe zu schaffen. „Die Frau Baronin ist ja noch kaum kalt,“ sagte die Hofe, welche weinend neben der Bahre lag.

„Schweig und gehorche! Lege das Tuch darüber, so! Und nun schnell!“ — Es war im Januar. Man legte die unbescheidene, nur mit Tüchern verhüllte Leiche auf den zum Schlitten gemachten Leichenwagen und brachte sie in das ein Stück Wegs entfernte Grabgewölbe, wo sie bis auf weiteres auf den Katafalk gestellt wurde.

Der Baron wußte nichts von alledem. Er lag noch immer wie betäubt, obgleich er aus seiner tiefen Ohnmacht erwacht war. Um vier Uhr morgens wurde jedoch durch



Der Träger eines grossen Namens:

Fürst Otto v. Bismarck,

der am 25. September 1807 geborene Sohn des Fürsten Herbert-

ein heftiges Voltieren an der Tür das ganze Haus gewekt. Niemand wagte zu öffnen. Nur die alte Frau hatte den Mut. In Eile warf sie sich ein Kleid um, nahm ein Licht und öffnete. „Was gibt's denn hier? Brennt es etwa?“ Draußen standen zwei Bauern, Entsetzten und Grauen in den verzerrten Gesichtern. „Herr Gott, Euer Gnaden, 's ist so schaurig. Es schreit und wimmert so —“

„Was meinst Du denn? Bist Du betrunken, Meil, oder was fehlt Dir sonst? Sprich, was gibt's?“

„Es ruft und schreit im Grabgewölbe unten. Da ist ein Mensch drin, ganz sicher.“

Die Alte taumelte gegen die Wand. Mittlerweile waren auch die Bedienten herzugekommen, und einige von ihnen liefen nun mit den Bauern hinunter zum Grabgewölbe. Daß etwas Gräßliches sie erwartete, wußten sie. Doch was?

Sie traten ein. Im Schein einer Laterne sahen sie die arme geliebte Baronin, nur mit einem Hemd bekleidet, in einer kerzenförmig zusammengekauert, die sie erklettert hatte. Sie war tot. Auf dem Boden vor ihr lag ein neugeborenes Knäblein, ebenfalls tot. —

Manche Träne habe ich über diese grauenvolle Geschichte und über die arme kleine Baronin geseht,“ fuhr der Onkel fort „und ich wundere mich nicht darüber, daß der Baron wahnsinnig wurde und in eine Anstalt kam. Nach seinem Ende herrschte die Alte hier ganz allein. Auch sie ruht nun seit Jahren im Sarg, dicht neben der Schwiegermutter.“

„Nun aber der Spuk jetzt?“

„Ja, siehst Du, damit ist's fetsam. Die Pferde, welche Dich heute herbrachten, zogen den Leichenwagen, als die alte Baronin ihre letzte Fahrt machte. Und seit dem Tage scheuen sie, wenn sie an dem Grabgewölbe vorbei sollen.“

„Sehr fetsam.“

„Und das ist noch nicht alles. Jede Nacht, so etwa zwischen zwölf und ein Uhr, hört man vier oder fünf Schläge, dumpfe Schläge, ungefähr als ob man auf eine leere Kiste schlägt. Die kommen aus dem Schuppen, in welchem der alte Leichenwagen steht. Kannst Du mir das erklären?“

„Aber ist das nicht eine Halluzination?“ wagte ich zu bemerken. „Man denkt an solche Geschichten und hypnotisiert sich selbst.“

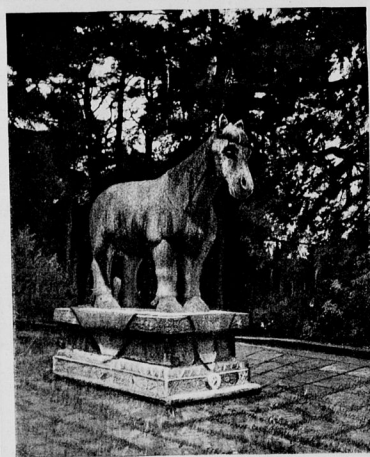
„Ach bemahre, wir haben es alle zu gleicher Zeit gehört, auch das Hauptgesinde; und wenn Du heute Nacht mit uns aufbleiben willst, kannst Du es auch hören.“

„Ich habe einen Plan, Onkel.“

„Nun?“

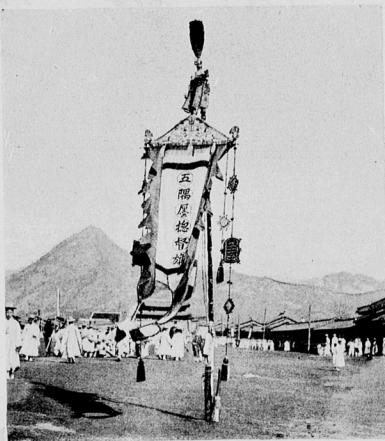
„Wenn ich einen Deiner Knechte mitnehmen darf, so möchte ich heute Nacht hinunter gehen in den Schuppen und den Spuk erwarten. Vielleicht steckt etwas Lebendiges dahinter. An etwas anderes kann ich nicht glauben; die Toten sprechen nicht.“

„Meinetwegen — wenn Du einen Knecht dafür gewinnst — sie gehen selbst am Tage ungern an den Schuppen vorbei. Und übrigens, wenn Du recht hättest, wenn es jemand wäre, der uns da einen Koffen spielt, wie erklärst Du die Sache mit den Pferden? Haben die auch keinen Spuk im Leibe?“



Pferdeidol vor einem koreanischen Tempel.

Aus einem heissumstrittenen Lande:
Bilder aus Korea.



Das Banner beim Begräbnis der Kaiserin von Korea.



Ein heiliger Elefant vor einem koreanischen Tempel.

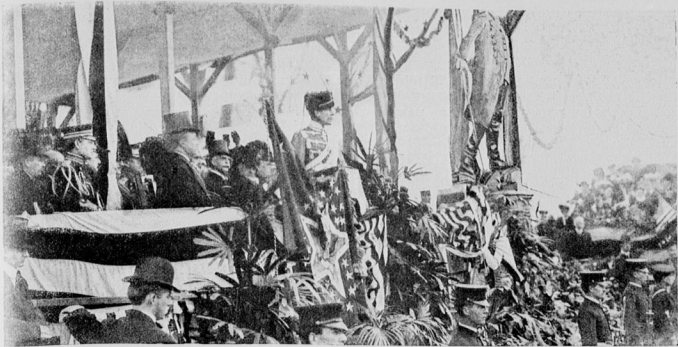


Heilige Holzpferde im Leichenbegängnis der Kaiserin von Korea.

Vor einiger Zeit wurde in Kiongiolo, eine Tagreise von Seoul, die Mutter des Kaisers von Korea zu Grabe getragen. Das heilige Banner flatterte über die hundert, in weiße Trauertücher gehüllten Teilnehmer, die hinter den heiligen Pferden — groß geschmückt, sonst in Tanneln verwickelten Gefährten, wie sie in Stein gemeißelt vor jedem Tempel stehen — einherzogen. 73 Jahre ist die Kaiserin-Witwe alt geworden und ihr Tod viel Heile Karwendel teuer hervor. Die Hochzeit, die wir als Gegenstück zu der Leichenfeier bringen, konnte daher auch erst nach der Trauerzeit stattfinden. Die nicht allzu anmutige Braut ist übrigens kostbare Gewänder gefaltet, die ebenso entsetzten sind, wie die Brautknechte und der Träger. Die Braut und die beiden kleinen Brautjungfern haben ihre Gesichter durch diese Schminkeflecken verlichornert. Der Bräutigam (links) sieht nicht allzu glücklich drein. Das spielt aber keine Rolle. Verirren mußte er. Ob die Braut ihm gefällt, darnach wurde nicht gefragt. Die Hauptliche ist, daß sie keinen Eltern daht. Das ist Landesbrauch.



Eine koreanische Hochzeitsgesellschaft. Underwood cop.



Der deutsche Botschafter in Washington
Speck v. Sternburg spricht.



Präsident Roosevelt begibt sich mit seiner
Begleitung zur Tribüne.

Die Enthüllung der Friedrich-Statue in Washington.

„Von wem hast Du denn eigentlich diese entsetzliche Geschichte ursprünglich gehört, Dntel?“ — „Vom Kutsher. Er ist hier auf dem Gut alt geworden, ich übernahm ihn als ein Inventarium. Aber die Sache mit der Szene im Grabgewölbe ist wahr, das weiß ich bestimmt.“

„Oh, hm, ja.“
„Nun versuch's mal mit Anders Nask, das ist wohl der einzige, der es vielleicht wagen wird. Die Leute hier glauben nämlich, daß wer den Spul stört, noch in demselben Jahre sterben muß und keine Ruhe im Grabe findet.“

„Laß Du vielleicht etwas Kognak hier? Er würde mir am besten als Ueberredungsmittel dienen.“

„Dannoch, aber gib ihm nicht zu viel. Meine Knechte sind nämlich alle prächtige Leute, niemals berauscht.“

Als der Abend kam, führte ich meine Absicht aus. Der Kognak erwies sich wirklich meinen Zwecken sehr nützlich, mit seiner Hilfe und einem diplomatischen Appell an Anders Nasks Aufgeklärtheit und an seinen Mut sicherte ich mir seine Begleitung.

Die Nacht war pechschwarz. Ein leises Säufeln ging durch die alten Linden, als wir auf den Hof hinaustraten. Keinen Laut vernahm man sonst.

„Da steht der alte Schuppen,“ flüsterte Anders und wies ins Dunkle hinaus.

Die Uhr am Herrschaftshause schlug ein Viertel nach zwölf. —

„Merkwürdig, daß noch nichts zu hören ist,“ sagte Anders.

Wir konnten nun trotz der Dunkelheit die Dinge schon ganz gut unterscheiden. Ich sah den Leichenwagen.

Unmittelbar nachdem die Uhr halb eins geschlagen hatte, merkte ich, daß Anders an ganzen Körper zu zittern begann. Die Säfne schlugen ihm aufeinander.

„Sehen Sie, sehen Sie,“ stammelte er flüsternd und zeigte nach dem Eingang. — „Still, um alles in der Welt,“ gab ich leise zurück.

Eine männliche Gestalt näherte sich.

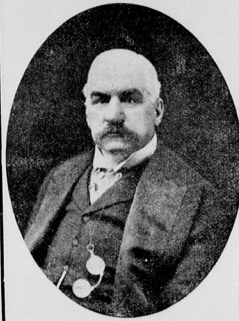
„Sieh Anders, da haben wir den Spul. Das ist ja ein Mensch von Fleisch und Blut,“ hauchte ich ihm ins Ohr. „Laß ihn nur erst Lärm schlagen, so wollen wir ihn schon fassen.“

Nichtig schritt die Gestalt an den Leichenwagen heran, und gleich darauf hörte man einen obrenzbrüllenden Schlag dagegen, dem in kurzen Zwischenräumen drei andere folgten.

Aber nach dem vierten Schläge erkante ein Schrei, so wild und entsetzlich, wie ich ihn noch nie aus einer menschlichen Kehle vernommen hatte.

Wir waren nämlich herangeflüchten und gerade als der vierte Schlag donnerte, nahmen wir den

Milliardäre!



Pierpont Morgan
wurde zum Direktor des Metropolitan
Museumiums in Newyork ernannt.



Cornelius Vanderbilt und seine Gattin.
Der jugendliche Chef des bekannten amerikanischen
Zugverkehrs wurde zum ersten Sekretär an der Berliner amerikanischen Botschaft ernannt.

Spul in Beschlag und schleppten ihn mehr tot als lebendig in die Gefindestube. Da ergab sich, daß der Spul der — Kutsher war. Er war ganz blau im Gesicht und klapperte vor Schrecken an allen Gliedern. — Als ich ins Haupthaus hinüberging und die Diele betrat, erwartete mich dort die ganze Familie. Man zog mich hinein zum behaglichen Kaminfeuer und zu duftenden Kaffe.

„Du siehst bleich aus, mein Junge, warst Du es, der so entsetzlich schrie?“

„Ach? Nein, das war der Kutsher.“

„Der Kutsher?“ Wie lebendige Fragezeichen schauten sie alle drein. Und nun erzählte ich das große Ereignis und weckte allgemeinen Jubel damit. Der Dntel umarmte mich und meinte, ich hätte das ganze Gut von einem wahrhaftigen Alldruck befreit.

Am nächsten Tage fand in Dntels Bureau ein großes Verhör statt in Gegenwart von den Bedienteten des ganzen großen Gutes. Und der Kutsher mußte ein vollständiges Bekenntnis ablegen. Er erklärte seine Handlungsweise mit der Ansicht, daß ein altes Adelsgut durchaus seinen Spul haben müsse, um etwas Rechtes zu gelten. Die Sache mit den Pferden war ein Kniff von ihm, ein heftiger Kniff an den Zügeln machte sie scheinbar scheuen. Er gestand auch zu, daß er ab und zu mit der Erzählung seiner Geschichte ein gutes Trinkgeld verdiene.

Der Dntel, mild und verzeihend wie immer, behielt das alte Inventar trotzdem, wenn er ihn auch zum Aufseher des Viehhofs degradierte. Anders Nask bekam seinen Posten als Kutsher.

Am Tage nach dem Verhör haben die Bettern und ich den Leichenwagen zu Kleinholz zehauen. Die Leute der Gegend aber haben seitdem ihren Gespensterglauben abgelegt.

Dies und Jenes.

Was ist der Ruhm? Eine drockige Geschichte über Edmund Rostand macht jetzt die Runde in französischen Blättern. Als er vor kurzem einen Freund auf dem Lande besuchte, begleitete er seinen Witt, der ein neugeborenes Kind eintragen lassen wollte. Der Beamte, ein gewissenhafter kleiner Mann, trug den Namen des Kindes ein, und wandte sich dann an Rostand als ersten Zeugen.

„Ihr Name, mein Herr?“ „Edmund Rostand.“ „Ihr Beruf?“ „Schriftsteller und Mitglied der Academie Francaise.“ „Gut,“ erwiderte der Beamte. „Sie müssen Ihren Namen unterzeichnen. Wenn Sie nicht schreiben können, so machen Sie ein Kreuz.“

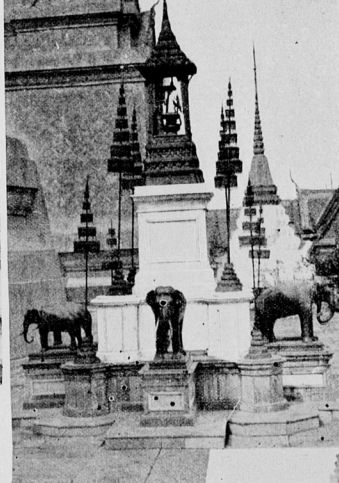
Die Hochzeit des Königs. Die Hochzeit des Königs von Anam, Nam Nghi, mit einer Französin Mlle. Laloe, der Tochter eines Richters in Hgier, wurde kürzlich in der Kathedrale zu



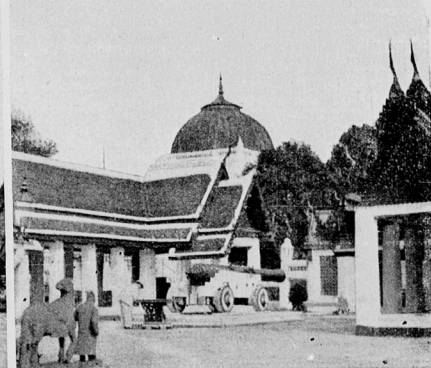
Innenraum der Wat Pra Keo in Bangkok.

Prinz Adalbert von Preussen in Bangkok.

Nur seiner Weltreise weilt der junge preussische Prinz augenblicklich als Gast des Königs von Siam in dessen Reichthum, der Stadt des weißen Elefanten. Bangkok zählt zu den interessantesten Städten Siens. Ein Gemisch von indischer und siamesischer Kultur und Kunst, teilweise durchsetzt von anglo-indischen Einflüssen, tritt in der Stadt fast des Wächtertaubes Siam dem Wanderer auf Schritt und Tritt



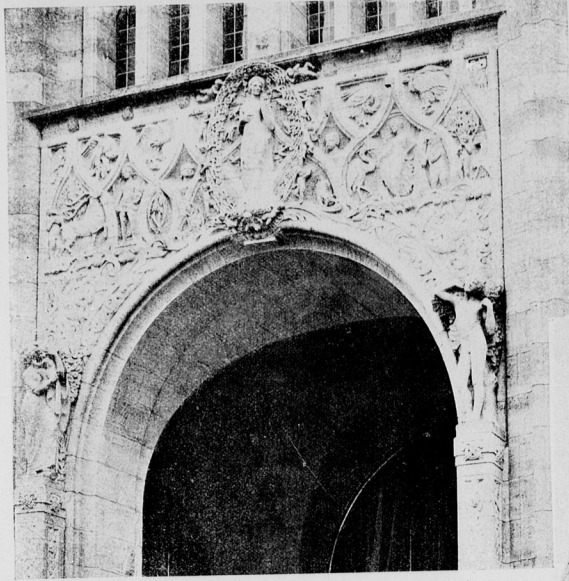
Das Grab eines Elefanten in Bangkok.



Ein Hof in der Wat Pra Keo-Pagode in Bangkok.

entgegen. Die Hauptsehenswürdigkeit Bangkoks, das Heiligtum der Siamesen, die Wat Pra Keo-Pagode, ist allerdings noch nicht in allen Gängen wieder erkunden. Im Juli 1903 wurde bekanntlich ein neuer Teil Wat Pra Keos durch ein Feuerbrand zerstört, und weder die Grabmäler der heiligen weißen Elefanten, noch die zahllosen Buddhas und andere Heiligtümer vernichten das Unheil von dem unschätzbaren Kunstwerk Wat Pra Keo abzunehmen.

Paul Souwands, z. Zt. Gross-Lichterfeldt, phot.



Der zweite Bogen der Loggia. (Josef Flossmann-München.)

Magier gefeiert. Damit ist der Erbprinz bei dem glücklichen Ende seines kleinen Herrscheranfangs angelangt. Im vorigen Sommer stiftete er im Walde von Fontainebleau, und dort sah Mlle. Lolo, die auch künstlerische Interessen hat, seine Malerei und unterhielt sich mit dem Künstler, ohne zu wissen, daß sie einen entronnenen orientalischen Potentaten vor sich habe. Sie ist so romantischer Weise geschlossene Bekanntschaft wurde fortgesetzt, bis der Prinz eines Tages um Mlle. Lolo anhielt. Man sagt ist nicht nur ein begabter Landschaftsmaler, er ist auch ein tüchtiger Geigenhelfer, und er spricht fließend französisch. Er ist 24 Jahre alt, hat eine schlanke Figur, schöne und bewegliche Gesichtszüge und einen rötlich-olivfarbenen Teint. Bei der Hochzeit trug er ein anamitisches Kostüm, eine dunkelviolette seidene Schärpe, die den Kopf bedeckte, ein langes reiches dunkelfarbene Seidengewand mit weiten Ärmeln, schwarze seidene Hosen und Lackstiefel. 50000 Personen hatten sich versammelt, um der Hochzeitsfeier beizuwohnen. Der Generalgouverneur von Algerien brachte dem Erbprinzen als Braut-schmuck eine Krone, die er dem Erbprinzen anstaltete, sah er Mut und beantwortete mit feier Stimme die üblichen Fragen.

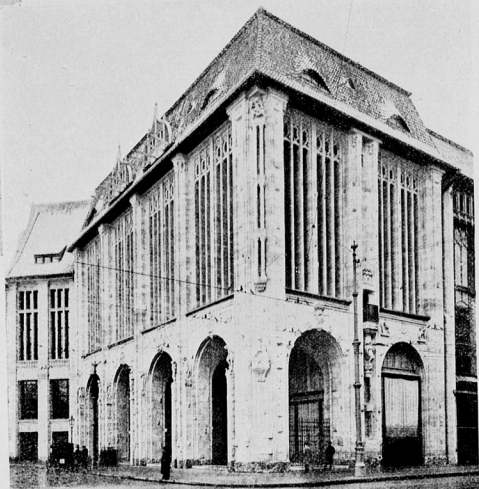
Die Benutzung der weißen Kohle. Man hat eine ziemlich genaue Erhebung über die bisherige Ausnutzung von Wasser-fällen, die mit Rücksicht auf ihre Kraftleistung für Maschinen-betrieb wohl auch als „weiße Kohle“ bezeichnet werden. inner-halb der ganzen Welt angestellt und danach berechnet, daß sich der Mensch aus dieser Art von Naturkraft gegenwärtig bereits zwei Millionen Pferdekraften dienstbar gemacht hat. Wenn man annimmt, daß diese Gesamtheit von einem einzigen Wasserfall geleitet werden sollte, so müßte er bei einer Fallhöhe von 10 Metern eine Wassermenge von 15000 Kubikmeter in der Sekunde führen. Man würde die Seine bei Paris mit ihrer Wasserführung vereinfachen und dann über eine Bodenfläche von 10 Meter Höhe leiten müssen, um einen solchen Wasserfall zu erhalten. Aber auch dieser Betrag ist selbstverständlich noch sehr unbedeutend im Ver-gleich zu den Kräften, die von den Flüssen oder Seen der menschlichen Industrie überhaupt zur Verfügung gestellt werden könnten, denn die Ausnutzung der Wasserkräfte be-trachtet man auch nicht gerade überreichend, ist ferner die Aufgabe, daß etwa 1/2 der gesamten Energie, die auf diesem Wege gewonnen wird, nämlich etwa 1 1/2 Millionen Pferdekraften, in Nord-America erzeugt werden.

Wie man „echte Burmida“ herstellt. Bekanntlich gibt man Möbeln das Ansehen von antiken Stücken, indem man sie künstlich wundenlich macht. Früher bohrte man zu diesem Zweck mit einem Bohrer höher hinein, jetzt aber hat man ein feineres Verfahren. Die Leichen, die höher ins Holz bohren, werden auf Karthoffeln kultiviert und dann in die modernen Imitationen hineingetrieben. Sie treffen sich in das Holz ein. Sobald dieser Vorgang weit genug vor-geschritten ist, so daß das eben hergestellte „antike“ Möbel in seiner Burmida genügend ehr-würdig aussieht, müssen die Leichen, die so gute Dienste geleistet, getötet werden. Das geschieht jetzt durch An-wendung der Eschrahn.

Wie ist die Tailla entstanden? Die Bilder zu dem genannten Artikel waren sämtlich dem Buch „Das Frauenkleid“ von Dr. C. S. Stern, B. Auflage, Ferdinand Suse entnommen, was hier nochmals besonders hervorgehoben sei. Eine „Shakespeare-Bibel“ für 4200 Mark. Man berichtet aus London: Eine herrliche Bibel, die vor 300 Jahren ge-druckt ist und Shakespeare gehört haben soll, wurde bei Mehrs Sotheby in London für 4200 Mark verkauft. Die Bibel soll für einen Amerikaner gekauft worden sein; der Name des eigentlichen Käufers wird jedoch nicht genannt. Wenn die Unter-schrift „Wm. Shakespeare, off. S. C. N. His Bible, 1611“ wirklich echt sein sollte, so haben die Bücherhändler sich eine gute

Der „neue Messel“. Erweiterungsbau des Warenhauses Wertheim.

Prof. Alfred Messel hat die Aufgabe, das von ihm ebente Westflügel mit seiner von reichen Fenstern durchbrochenen Fassade an den vorderen Leip-ziger Platz heranzuführen, ohne seinen Charakter zu zerstören, mit e-minuten Tatgefühl gelöst. Der Aufbau geht durchwärts mit dem alten Hause zusammen, ist aber eine ge-schlossene, monumentale, festlich geschmückte Architektur. Das Unter-geschoß ist eine in mächtigen Rundbögen geöffnete Loggia, deren breite Fenster in der Seitenansicht die Schauflächen an der Rückseite und ihre Statagen fast völlig verdecken. Ueber diesem Unterbau treten durch die Fenster durch drei Geschosse empor. Die Fenster zwischen ihnen sind durch noch schmalere Fenster und verändertes Maßwerk gegliedert und durch die steinernen Teile so gehalten, daß sie die Fassade nicht unruhig machen und zerreißen. Die Verhältnisse zwischen Oberbau und Halle sind wunder-voll. Der ganze Schmutz sorgfältig bedeckt sind; auf den Seiten stehen und Bogentelmer mit Säulen und Phantasie, fügen sich aber doch vollständig in die Linien der Architektur. Sie sind wie die Punkte aus einem schön silbergrauen Vorfeld Kalkstein in nur andeutender Weise gemeißelt.



Frontansicht vom Neubau des Wertheimischen Warenhauses am Leipziger Platz. Zander & Lohsch, Berlin, phot.



Detail des dritten Bogens. (Ernst Westphal-Berlin.)

Gelegenheit ent-gelassen. Die Spur der Bibel kann aber nur bis zum Jahre 1850 zurück ver-folgt werden; aus diesem Grund war die Kauflust nicht sehr groß. Wenn die Echtheit beglaubigt wäre, würde die Bibel sicher 20000 bis 40000 Mt. erzielt haben. Es gibt nur sechs bekann-te Autographen von Shakespears, drei in seinem Testament in der königlichen Sammlung im Britischen Museum, eines findet sich auf einer Verkaufsurkunde, das fünfte auf einem Hypotheken-instrument und das letzte in einem Band Shakespears von Montaigne, der 1838 vom Britischen Museum gekauft wurde.

Zu den drei Porträts auf dieser Seite. Das eine Porträt stellt den Geschäftsführer des deutschen Zeitungswesens, Dr. Ludwig Salomon in Glycerin, dar, der dieser Tage seinen letzten Geburtstag beging. Salomon hat sich in Fachkreisen durch eine ebenso gediegene wie wirkungsvolle Darstellung der Geschichte des deutschen Zeitungswesens einen Namen gemacht. Von dem Werte, das in seiner Art auf dem deutschen Büchermarkt ein Novum bedeutet, liegen bis jetzt zwei Bände vor. — Das andere Bild zeigt Joan Manén, den spanischen Geiger, der in zwei Berliner Konzerten durch sein meister-haftes Spiel Aufsehen erregte. Der aus Barcelona stammende erst 22 Jahre alte Künstler hat sich auch als Komponist verschiedener Werke, darunter zweier Opern, hervorgetan. Unser drittes Bild zeigt die wohlbekannte und hochgeschätzte Pianistin Flora Scherres-Friedenthal. Geboren im Jahre 1862 in Warthan, Schülerin u. a. von Krügerowitsch, trat Floras Friedenthal im Alter von neun Jahren zum ersten Mal mit großem Erfolg in einem Konzert auf. Später wurde sie auf Veranstaltung Meisters Rubins in das Kaiserlich-russische Konservatorium aufgenommen. Nachdem sie dieses Institut, mit einer großen Medaille ausgezeichnet, verlassen hatte, begann die Künstlerin größere Konzerte durch-zuziehen, die in allen Ländern Europas, wo sie teils in Sinfonie-Orchestern mitwirkte, teils eigene Konzerte gab. In Berlin trat sie im Jahre 1880 zum ersten Mal mit bestem Erfolg auf, so daß sie nunmehr bald das fünfundsiebenzigjährige Jubiläum ihrer Berliner Tätigkeit feiern kann. Nach ihrer Verheiratung mit dem bedeutenden Landschaftsmaler Prof. Carl Scherres hat Frau Scherres-Friedenthal ihre Konzerttätigkeit bis zu einem gewissen Grade eingeschränkt und widmet sich jetzt nament-lich dem Unterricht fortgeschrittener und begabter Schüler.



Joan Manén.



Dr. Ludwig Salomon.



Flora Scherres.

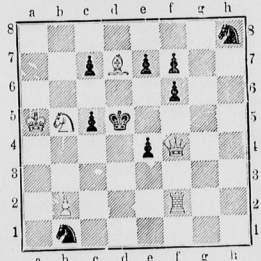
Stelle den Text hierzu unter „Dies und Jenes“ auf dieser Seite.

SCHACH

Redigiert von J. Mieses.

Aufgabe Nr. 81.

Von S. Trcala in Wien.



Weiß zieht an und legt in drei Zügen matt.

Das vorstehende Problem, das sich durch eine sehr feine Pointe aus-zeichnet, entnehmen wir der Österreich. „Schach-Zeitung“.

Lösung der Aufgabe Nr. 83.

1. Th4-b7 matt.
2. e2-g4 matt, resp.
3. Dd3-f8 matt, resp.
4. Dc3-a3 matt.

Aufgabe Nr. 82 wurde ferner richtig gelöst von: Georg Liner, Gerold Amarenski, Ignaz Geiger, Clara Deulin, Frau Edwina Liner, R. Hibel, Felix Baumw., Otto Wisniam, Rudolf Hoeger, M. Kon-schewski, Max Friedländer, Kaufmann, Max Rosenfeld, Fritz Dahn (sämtlich in Berlin), Charlottenburg, Paul Nierhoff, Gerold, August Höb, Wallyst, Hermann Trömer, Stuttgart, Alfred Zuch, Plessau, Alfred Scholl, Gamburg, A. Landen, Freyenwalde, Hermann Scholt, Kunstschmied, Wilm. Flor, Koenig, Wilm. Lange, Schneidemühl, Oidegard Trösel, Letzin, A. Landsau, Neumark, Carl Alexander, Dresden, Wilhelm Wierke, Brandenburg, Otto Krüger, Götting, Emil Frank, Braunshweig, Jabs + Petermar Schaber, Brandenburg, J. Gottsch, Köln, M. C. Hamburg.

Schachbriefwechsel.

M. N. in Berlin. Die Regel ist, daß die angelegte, aber noch nicht gelöste Figur beliebig gezogen werden kann. — N. D. in Walthof. Ihre frühere Einlenkung ist leider nicht in unsere Hände gelangt. Ihr letzter Freizug für zur Veröffentlichung nicht ge-eignet. — E. S. Gontardstraße. Ungewöhn-lich zur Veröffentlichung.



Professor
Dr. Robert Langerhans †
 Der Sohn des großen Vorkämpfers
 der Berliner Labordiagnostik-
 vermittlung ist in Berlin im
 Alter von 45 Jahren plötzlich
 gestorben. Professor Langerhans,
 der Professor am hiesigen
 Kaiserlichen Kaiserlichen Institut
 war, ist ein Opfer seines Be-
 ruhes geworden. Im vergan-
 genen Jahrjahr zog er sich eine
 schwere Krankheit durch Zuber-
 fehen zu, die seit jenem Leben
 ein Ziel setzte.

Räsel und Spiele.
Sonett.

Die erste kommt Du oft nach
 fallen Räseln
 In Brief und Red auf Strand
 und Baum erbliden,
 Gleichlautend ist das Wort,
 das Du aus Stricken
 In einem Ganzen faßt zu-
 sammenkneten.
 Sagt man eins drei von
 Werken Deiner Reden,
 So werden jedermann sie
 hoch entzünden,
 Man sagt's von dem, der
 frei von allen Tücken,
 Man sagt's von Guten nur
 und nicht von Schlechten,
 Zwei-drei ist eine von
 Geres Gaben,
 Die eines Landmanns Herz
 und Auge laben,
 Wenn sie in gold'ner Füll
 der Erd entwiehen,
 Das Ganze ist ein Del, an
 dem die Neuben
 Die Hände einst hinreichten
 unter Preußen,
 Und mit einander trennen
 Bund zu löschten. M. G.



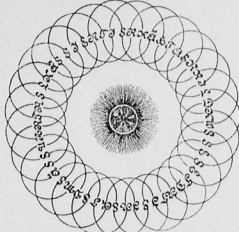
Geheimrat Professor Dr. Senator in seiner Klinik.

Professor Senator liest am 6. Dezember seinen fünfzigsten Geburtstags-
 Text Adalar, einer der begabtesten Schüler des unvergeß-
 lichen Klinikers Zeube, freit seinen Meister noch in gründlicher wissenschaftlicher Methodik und in ruhiger objektiver Gelassung
 und Darstellung des stündlichen Bundes am Krankenbett. Senators wissenschaftliche Arbeiten erwecken sich daher wegen ihrer sorg-
 fältigen Wissenschaftlichkeit allgemeiner Beachtung unter den Fachgenossen. *Aufnahme von Zander & Labisch, Berlin.*

Zahlenrätsel.
 1 2 3 4 5 6 Vielgenannte Stadt. — 2 6 3 5 Kurort. —
 3 2 6 4 5 Ein geringsehener Galt. — 1 2 6 4 5 5 Stadt in
 Schottland. — 5 1 2 Australischer Vogel. — 6 5 2 6 Zahl.

Räsel.
 Er, wie immer auch
 sein Name,
 Ist willkommen jeder
 Dame.

Kombinations-Aufgabe.



Sie kann oft durch
 heimlich Tränen,
 Jarte Liebe hoch-
 beglücken.
 Es zu finden ist
 nicht leicht,
 Mensch, sei froh,
 wenn Du's er-
 reicht.

Scherzfrage.
 Womit fängt Liebe
 allemal an?

Welchen Text ergeben, richtig ver-
 bunden, die Buchstaben dieser Figur.

Auflösung der Räsel aus Nummer 95.
Vierfüßige Charade Mutterprache. — **Wechselfräsel.** Erich,
 Eric, Eric, Erin. — **Dosen-Depotier.** Man nimmt aus
 den rechts stehenden Titeln der Stücke den sovielen Buch-
 staben, wie die Ziffer am Rand links anzeigt, worauf man
 erhält „Samlet“. — **Silbenräsel.** Gleichartig. — **Räsel.**
 Traum. — **Kapselfräsel.** Hermandie, Horkerstein, Garzigie,
 Dienstag, Vegas, Lehre, Detmann, Britantinnen, Waditvarede.
Kombinations-Aufgabe. Die böse That, die jemand hat

vollbracht, wird ihm von dem, der's schaute, nachgemacht.
 — Es fragt ja nach der Wahrheit nicht die Welt; — Der
 liebe Salendrian ihr wohlgefällt. (Kudw. Zeise, Ind. Sprache.)

Schluss des redaktionellen Teils.

Nachdruck sämtlicher Artikel und Bilder verboten.
 Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Heinrich Schlimmann.
 Für den übrigen Teil: Robert Franke. Druck und Verlag von
 Rudolf Motta, Sämtlich in Berlin.

Die Ingenieurschule in Zwickau i. S.

Stillsstand ist Rückschritt.
 Dieses Wort findet
 seine Bestätigung
 nirgends so sehr wie in den
 technischen Wissenschaften,
 welche die Naturgesetze zu
 erforschen und den Kultur-
 bestrebungen der Menschheit
 dienlich zu machen berufen
 sind. Die tiefsten Fort-
 schritte des verfloffenen
 Jahrhunderts auf dem Ge-
 biete der Technik zwingen
 dazu, den Lehrstoff zu er-
 weitern und zur Bewältigung
 derselben die veralteten
 Formen des Unterrichtes
 durch neue zweckentspre-
 chende zu ersetzen. An die
 Stelle der schematischen Be-
 handlung des Lehrgegen-
 standes tritt immer mehr
 die Notwendigkeit, in dem
 Schüler das Kombinations-
 vermögen zu wecken und
 zu schärfen, das Verständ-
 nis für die Vorgänge in
 der Natur zu beleben und
 in ihm durch Übungen die
 Fähigkeit der Anwendung
 der Naturgesetze auf die
 technischen Probleme zu be-
 festigen. Nicht so sehr das Gedächtnis als das Denkver-
 mögen muß gefördert werden, um den künftigen Ingenieur
 ausgerüstet mit den zweckmäßigsten manuellen Fertigkeiten
 für die klare Darstellung seiner Gedächtnisprodukte, zum wirk-
 lichen Kulturträger heranzubilden.

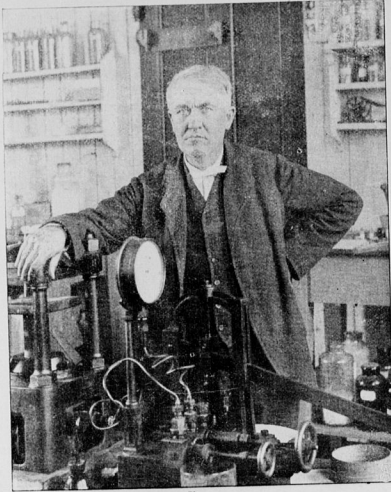


Die Erfahrung lehrt bedauerlicherweise, daß die jungen
 Leute aus der Vorschule im Durchschnitt nur geringes
 Denkvermögen mitbringen, weil dort das Verstehen ver-
 herrscht, allen Schülern das gleiche positive Wissen beizu-
 bringen, wobei der Bestand in der Ausbildung zurückbleibt.
 Daher ist die Aufgabe einer Vorschule eine sehr
 schwierige, wenn sie sich nicht, wie leider vielfach geschieht,
 darauf beschränkt, in die Aufstapeln der Vorkenntnisse zu
 treten und das Wissen dem Können gegenüber bevorzugen.
 Die von der Wissenschaft erkannten Naturgesetze sind zwar
 einfach, aber in ihrer Anwendung auf die Technik so

kompliziert, daß sie sich mit einfachen Formeln nicht abun-
 lassen. Es genügt deshalb nicht, daß der Konstrukteur die
 allgemeinen Formeln im Kopfe oder im Taschenbuch bei sich
 trägt, er muß sie mit gründlicher Verstandesarbeit auch
 anzuwenden wissen; und um ihn hierfür zu befähigen, ist
 er zunächst gezwungen, seine Anschauung über die An-
 wendung der Naturgesetze auf die Technik durch praktische
 Arbeit zu klären und zu fördern, und diese in der Schule
 durch theoretische Untersuchungen zu erweitern und zu be-
 festigen. Das erfordert Selbsterwindung und große Liebe
 zum Beruf. Wer durch letztere nicht die Schwierigkeiten
 seines Studiums zu überwinden die nötige Stärke in sich
 fühlt, tut besser, einen bequemeren Beruf zu erwählen,
 wenn er nicht immer ein Stümper in seinem Fache bleiben
 will. Unter den Ansätzen, welche sich die Aufgabe ge-
 stellt haben, ihre Schüler in dem angedeuteten Sinne

zu fördern, zeigt die
 Ingenieurschule Zwickau
 schon durch ihr Aussehen,
 noch mehr jedoch durch ihre
 inneren Einrichtungen, daß
 sie keine Mittel scheut, um
 den Ansprüchen, welche heute
 an den Ingenieur gestellt
 werden, in theoretischer
 und praktischer Lehre und
 Übung gerecht zu werden.
 Wasserzügliche Einrich-
 tungen in den Labora-
 torien für Physik, Chemie,
 Mechanik und Elektrotech-
 nik, geleitet von bewähr-
 ten, mit der Praxis in
 steter Fühlung stehenden,
 akademisch gebildeten Leh-
 rern, deren Streben stets
 darauf gerichtet ist, in den
 Schülern die Erkenntnis
 zu fördern und durch ziel-
 bewußte Übungen zu
 festigen, modernen ein-
 gerichtete Her- und Zeichen-
 säle mit allem hygieni-
 schen Komfort, eine reich-
 haltige Bibliothek mit Les-
 stimmung, welche stets durch
 die neuesten literarischen Ge-
 schehnungen auf dem Ge-
 biete der Technik ergänzt wird, geben jedem strebsamen
 Schüler die beste Gewähr für den Erfolg seines Studiums
 und hornen auch den Älteren zur Vorklärung. Den
 Eltern, welche ihre Söhne dem technischen Berufe widmen
 wollen, ist ernstlich anzuraten, daß sie die Mühe nicht
 scheuen, unter den Bildungsanstalten durch persönliche
 Ueberszeugung diejenige zu wählen, welche die beste Bürg-
 schaft für die gedeihliche Zukunft ihrer Söhne bietet.
 Es rächt sich im Berufsleben nichts schlimmer, als eine
 unzuverlässige und unvollständige Ausbildung, und wenn
 mancher glaubt, in praktischen Leben das Veräumte nach-
 holen zu können, wird er durch die Ansprüche, welche der
 Erwerb an Mann und Zeit erfordert, belehrt, daß es ihm
 zum Nachholen des Veräumten an der erforderlichen
 Spannkraft und vor allem an der auf der Schule
 so prächtig gebotenen Gelegenheit fehlt.

Thomas A. Edison und sein Phonograph.



Thomas A. Edison.

Einmal auf den Höhen der Menschheit wandelt das Genie. Aber was seine lächle Hand herabholt aus der dem gewöhnlichen Sterblichen verschlossenen Welt des Wunderbaren, das bietet das wahre Genie der gesamten Menschheit dar, sei es zur Freude oder zur praktischen Verwendung.

Zu diesen echten Genies zählt in erster Reihe Thomas A. Edison, dessen Bild wir obenstehend bringen. Von seinen zahlreichen Erfindungen soll uns heute nur der Phonograph beschäftigen, jener wunderbare Apparat, welcher jeden Ton festhalten und mit unfehlbarer Naturtreue wiedergeben imstande ist.

Die Reproduktion des Schalles, das war das Problem, dessen Lösung sich Thomas A. Edison zum Ziele gesetzt hatte — für wahr ein hohes Ziel! Aber er hat es erreicht! Der phonographische Vorgang zerfällt naturgemäß in zwei Teile: die Aufnahme und die Wiedergabe des Schalles. Auf unserem Bilde sehen wir eine Edison-Phonographen-Aufnahmeform, wie sie bei der Edison-Gesellschaft zu Berlin im Betriebe ist. Es ist eine sehr schwierige Aufgabe, alles so einzurichten, daß es zu danken, daß tatsächlich alle zur Verwirklichung gelangenden Aufnahmen künstlerische Bedeutung haben. Das kostet allerdings viel Mühe, viel Geduld und viel Geld. Einfacher haben es da die Betreiber von Original-Edison-Phonographen, welche selbst Aufnahmen machen wollen. Der Original-Edison-Phono-

graph ist nämlich, wie hier eingeschaltet sein mag, der einzige Sprechapparat, welcher einem jeden die Selbstaufnahme von Tonsätzen ermöglicht. Eine einzelne Stimme oder der Klang eines einzelnen Instruments ist natürlich leichter in den Edison-Phonographen zu bannen, als die Darbietungen eines Orchesters oder eines erstklassigen Künstlers. Daß diese Selbstaufnahmen großes Vergnügen bereiten, versteht sich von selbst.

Aber kehren wir nach dieser Absehwendung zu dem Werdegang einer Edison-Phonographen-Walze zurück. Wenn die Aufnahme tadellos gelungen ist, so senkt sich auf der Außenwand des Aufnahme-Zylinders das Tonbild durch den an der Aufnahme-Membran befindlichen Edelstein eingegraben. Um diesen Aufnahme-Zylinder — vermittels und das ist Edisons neueste geniale Erfindung — vernünftiger sehr sinnreicher Apparate ein Mantel aus lauterem Golde und um diesen sodann ein starker Messingmantel gelegt. Demnächst wird durch Abblühlung der innere (Wachs-) Zylinder entfernt, und es bleibt ein Messingzylinder übrig, dessen mit Gold beseidete Innenfläche das negative Tonbild trägt. Das ist der sogenannte „Master“, d. h. die Form, von welcher beliebig viel Abgüsse (Kopien) genommen werden können. Auch die Herstellung der Kopien ist hochinteressant, sie zu schildern würde aber hier zu weit führen. Das eine aber wird einleuchten, daß das Gold alle Feinheiten des Tonbildes aufnehmen und getreulich bewahren muß, daß also jede Edison-Goldguss-Walze dem ursprünglichen Tonbilde bis aufs kleinste gleichen muß. Ueberdies verfährt die Edison-Gesellschaft sehr rigoros bei der Prüfung der Walzen: wenn sie nicht unbedingt fehlerfrei gegossen sind, werden sie sofort vernichtet.

Da die Original-Edison-Phonographen auch völlig geräuschlos arbeiten, so kann man ihre Vorzüge dahin zusammenfassen: Tadellose Aufnahme und naturgetreue Wiedergabe, kein Ausweichen von Stützen, die Uebertragung vom Tonbild der Walze auf die Membran erfolgt durch einen Edelstein, kein Nebengeräusch, Möglichkeit von Selbstaufnahmen.

Die Edison-Gesellschaft bemüht sich in anerkannter Weise, nur erstklassige Künstler und die hervorragendsten Dichter zu ihren Aufnahmen heranzuziehen, so daß der Original-Edison-Phonograph uns in unserem Heim Kunstwerke vorführt, für deren Genuß wir sonst viel, sehr viel Geld ausgeben müßten.

Welche Perspektiven eröffnet eine solche Sprechmaschine für die Zukunft!

Wie sprach Luther, Goethe, Schiller, Napoleon und andere Helden der Menschheit? Diese Frage hat sich wohl schon jeder Gebildete einmal vorgelegt. Wäre es nicht herrlich, wenn wir ihre Stimme, ihre wirkliche Stimme in volliger Naturtreue hören könnten?

Leider gab es damals noch keinen Edison und seinen Edison-Phonographen. Aber unsere Nachkommen sind besser daran: sie können mit eigenen Ohren hören, wie unsere großen Zeitgenossen gesprochen, wie unsere berühmten Künstler gesungen, gespielt und geredet haben.

Gar manchem wird es auch Freude bereiten, die Stimme eines lieben Abgeschiedenen nochmals zu vernehmen, und es ist wohl auszusprechen, daß noch des verstorbenen Vaters

mahnendes Wort auf den leichtsinnigen Sohn tiefen und nachhaltigen Eindruck zu machen imstande ist. Aber noch eins: viele lassen ihre Kinder oft und notieren photographieren, andere messen die Kinder oft und notieren sorglich die Maße, noch andere zeichnen alle die kindlichen Aussprüche auf und übergeben sie später den herangereiften Kindern. Wie nun, wenn man diese Aussprüche mit Hilfe des Original-Edison-Phonographen in Natura sammelt? Muß es nicht dem Erwachsenen das Herz bewegen, wenn er hören, wirklich hören kann, wie er als Kind sprach, vom



Thomas Graf, Direktor der Edison-Gesellschaft.

ersten Malen an bis zum bewußten Ausdruck eigener Gedanken? Wahrscheinlich, eine solche Stimmenammlung muß eine unerschöpfliche Quelle der Freude sein!

Aber man kann von solchen, doch immerhin persönlichen Dingen ganz absehen und wird doch Respekt bekommen vor der Bedeutung des Phonographen. Ihm bleibt nämlich auch das Gebiet der Wissenschaft nicht verschlossen.

Bei Sprachstörungen zeichnet er mit untrüglicher Genauigkeit den Stand und die Fortschritte auf. Welch ungeheure Bedeutung das hat, werden insbesondere auch die



Edison-Phonograph neuester Ausstattung.

Irenärzte zu würdigen wissen. Bei Gehörleiden ist er ein unvergleichlich zuverlässigerer Lautmesser, als das Ohr selbst des geübtesten Arztes. Für den Sprachunterricht, welcher ja immer mehr und mehr nach der phonetischen Methode erteilt wird, übertrifft er bei weitem die vortrefflichen Lehrbücher mit den sinnreichsten Aussprachezeichnungen. Und ein weites, weites Gebiet ist er zu erschließen berufen: die Erforschung der Verständigungslaute in der Tierwelt.

Wen wandelt nicht die Lust an, solchen wunderbaren Apparat zu besitzen? Freilich muß es eben auch ein solcher sein, der die Laute vollkommen aufnimmt und sie vollkommen wiedergibt. Das tut der Original-Edison-Phonograph, der sich somit als ein Förderer der Wissenschaft, als ein genialer Künstler, als ein trefflicher Unterhalter und als ein lieber Hausgenosse erweist.

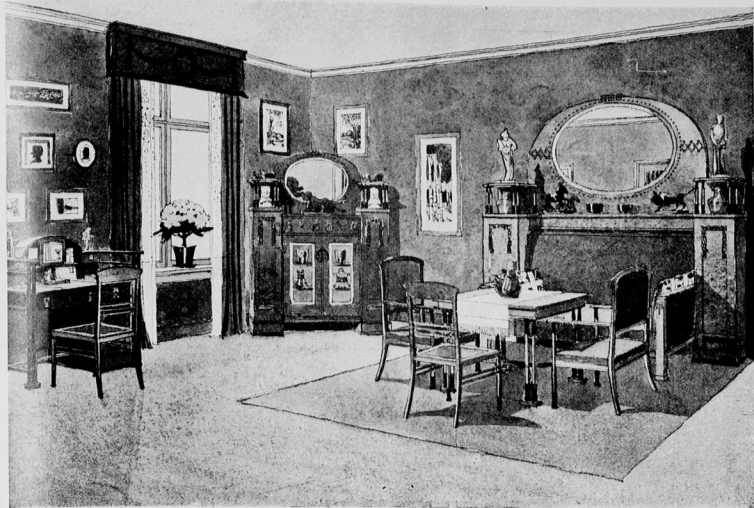
So ist denn zu hoffen, daß die Edison-Gesellschaft zu Berlin, an deren Spitze der rühmliche Direktor Herr Thomas Graf steht, durch ihre Original-Edison-Phonographen und ihre Edison-Goldguss-Walzen der edlen Frau Musica Eingang in recht viele Häuser verschaffen möge zu wahrem Kunstgenuss, zu hoher Freude und zu wahrhaft edler Unterhaltung!

Werner Wilm



Eine Orchester-Aufnahme.

Moderne Interieurs.



Wohnsalon in Eiche mit Lederpolsterung.

Es sind in neuerer Zeit häufig sowohl von Künstlervereinigungen, wie auch von größeren Firmen der Innendekora-tions-Brande Versuche unternommen worden, durch Aufstellungen moderner Innenräume nach Entwürfen be-rühmter Künstler im brei-ten Publikum Verständnis für die neue Kunst-richtung zu wecken, die mit der Vereinfachung unserer Lebensweise Hand in Hand gehen, Schlichtheit, Be-gleichheit und Kleinlichkeit als erste Bedingungen zu einem gemüthlichen Heim anstrebt. Leider sind diese Versuche bisher nur von geringen Er-folgen begleitet gewesen, denn die eindruckende Mehrzahl des Mittelstandes ist nicht in der Lage, die ziemlich hohen Preise zu erschwingen, welche für ein künstlerisch entworfenenes modernes Zimmer gefordert werden, mit Recht gefordert werden, denn der Kunstschler muß nicht nur den Architekten entsprechend honorieren, son-der hat auch mit den eigenen nicht unbeträchtlichen Ex-trasosten zu rechnen, die die An-fertigung eines neuen, von der seitherigen Fabrikation ab-weichenden Möbels mit sich bringt. So sind denn die schönen Worte, wie „Kunst dem Volke“, „Mein Heim, mein Schloß“ usw. eben nur schöne Worte geblieben und das große Publi-kum ist, nachdem es die Aufstellungen moderner Interieurs genügend bewundert und die Preise mit andachtsvollem Staunen gehört hatte, wieder rauevoll zum Kasseofen, zum Vertikow und zu der Maschekettstelle zurückgekehrt.

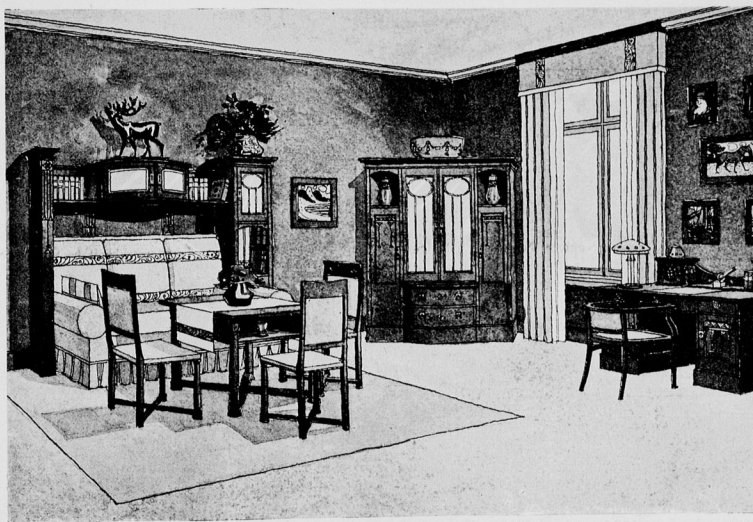
Einen entscheidenden Schritt vorwärts hat kürzlich die Firma M. Martkewicz getan, indem sie in den ersten Berliner und aus-wärtigen Zeitungen ein Preisanschreiben erließ, welches den Zweck hat festzustellen, wie heute das Publikum über die Mittel-standswohnung denkt, welche Zimmer für unerschwinglich angesehen werden und wie diese Zimmer ungefähr aussehen sollten. Der Erfolg dieses Preisanschreibens war ein ganz unerwartet großer. Aus allen Städten Deutschlands und des Auslandes, welche die gestellten Fragen in der mannigfaltigsten Weise zu lösen suchten. Die Preisverteilung erfolgte zwar erst Mitte dieses Monats; wir können aber schon heute versichern, daß eine solch große Anzahl wirklich guter und erschöpfender Beantwortungen eingelaufen ist, daß den Preisrichtern ihr Amt recht schwer gemacht wird. Die drei besten Arbeiten werden in der Monatschrift „Das moderne Heim“ (das Blatt wird Interessenten durch die Firma M. Mar-tkewicz, Berlin 24, regelmäßig und kostenlos zugelandt) ver-öffentlicht und sollen dann einem zweiten Ausschreiben als Grund-lage dienen, welches die Erlangung geeigneter Entwürfe für diese modernen Mittelstandswohnungen bezweckt. Dieses zweite Preisanschreiben, welches sich naturgemäß an die Möbelarchitekten und einer Jury von Autoritäten auf dem Gebiete der Innen-dekoration unterstellt werden. Die Firma M. Martkewicz glaubt es ihrem Ruf und ihrem großen Kundenkreis schuldig zu sein, auch die leisesten Wünsche, die an die deutsche

Möbelindustrie herantreten, zu realisieren und, soweit es sich technisch und kaufmännisch ermöglichen läßt, auch zu erfüllen.

Dah aber die sogenannte „Möbelnot“ in Wirklichkeit nicht so groß ist, wie sie von manchen Seiten in letzter Zeit hingestellt worden ist, namentlich nicht, wenn man sich an eine Firma von Rang und Ansehen wendet, zeigt der neue Katalog der Firma M. Martkewicz, von welchem uns einige Probeabzüge vorliegen, die wir hier verkleinert wiedergeben. Wir sehen zuerst einen sogenannten Wohnsalon in Eiche mit Lederpolsterung. Eine der ersten Hefen der neuen Geschmacksrichtung verbannte den Salon aus der bürgerlichen Wohnung und setzte an seine Stelle ein Mittelglied zwischen Wohnzimmer und Salon — den Wohnsalon. Die in diesem Zimmer aufgestellten Möbel sind aus ausgesucht schönen geräucherter Eichenholz gefertigt, mit einfachen Schnitzereien versehen und mit kunsternen Beschlägen diskret verziert. Die bei jedem einzelnen Möbel wiederkehrender glatten Säulen endigen in Ebenholz, das sich sehr gut von der braunen Eichenfarbe abhebt. Zur Polsterung ist feinstes rotes Samitanleder verwendet worden, welches immer elegant aussieht und an Haltbarkeit unerreicht ist. Auf diese Weise ist ein Zimmer geschaffen worden, in dem man sowohl Besuche empfangen, als auch tagsüber sich aufhalten kann, ohne befürchten zu müssen, den teuren Besu-ber über die feine Politur der „guten Stube“ zu beschuldigen.

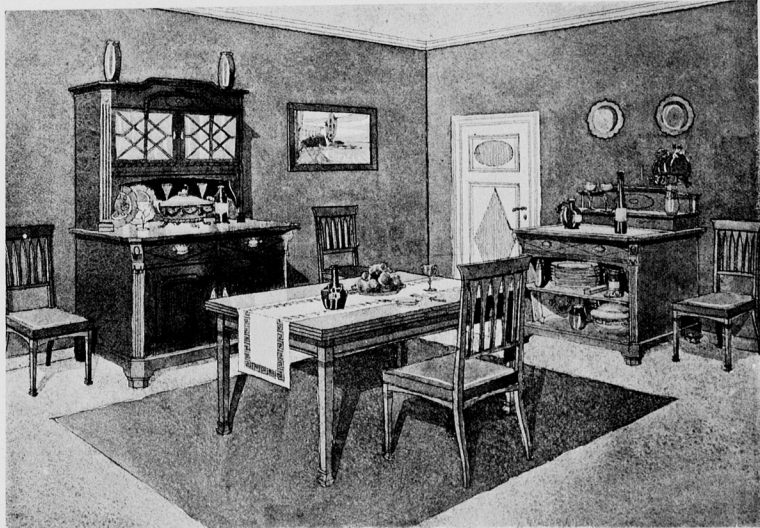
Das Herrenzimmer ist in rotlich gewachtem Nussbaumholz mit farbigen Intarsien ausgeführt und erfüllt, was Eleganz, Halt-barkeit und Zweckmäßigkeit anbetrifft, alle Ansprüche, die man an ein modernes Herrenzimmer stellen kann. Besonders stabil sind Tische und Stühle gearbeitet; der Diplomatenschriftisch ist breit und bequem, ebenso auch der Bücherstisch, in dem man eine stattliche Anzahl Bücher unterzubringen imstande ist.

Das letzte Bild zeigt ein ganz einfaches Speisezimmer, welches sich im Stil an die mit Unrecht so oft belächelte Wieder-meiererei anlehnt und für nicht zu große Haushaltungen sehr geeignet ist. Wir werden auch in dem oben abgebildeten Wohnsalon an den Wiedermeierstil er-innern und es läßt sich nicht leugnen, daß unsere Großväter in bezug auf Möbel sicherlich sehr vernünftigen Grundrissen hul-digten, von welchen wir heute noch manches entlehnen dürfen.



Herrenzimmer in rotlich gewachtem Nussbaumholz mit farbigen Intarsien.

Es ist schon vor einigen Wochen an dieser Stelle anempfohlen worden, sich mög-lichst frühzeitig für Franko-Porto sendung des Katalogs vornehmen zu lassen. Der Katalog wird in diesen Tagen an die vor-gewerkten Interessenten franco und gratis versandt. Wer diese Neuansgabe haben möchte und noch nicht um Zusendung er-sucht hat, wird sich daran tun, sich noch in dieser Woche an die Katalogabteilung der Firma M. Martkewicz, Berlin 24, zu wenden, oder, was immer vor-zuziehen ist, die ersinnigste Möbelausstellung der genannten Firma zu besuchen, wo sowohl die hier abgebildeten wie auch Hunderte anderer Zimmer in allen Stilarten und jeder Preis-lage komplett aufgestellt sind.



Speisezimmer; hell Eiche.

Aus dem unterirdischen Berlin.

Von Alfred Kramer. — Hierzu 8 Aufnahmen.



Wilhelm Hauff ließ sich einst in stiller Nacht im Bremer Ratskeller einschleichen, um ungehört die Geister des Weines zu genießen und die Poesie des Weinkellers auf sich einwirken zu lassen. — Na, die Poesie des Weinkellers! — Der anscheinend so nüchterne Raum, in den das liebe Himmellicht trüb durch befeuchtete Scheiben bricht, in dem tausend und abertausend Feuergeister in ihren hölzernen Gefangnissen turteln, und jene fünfmalhunderttausend Teufel, die einstens in die Welt gefahren sind, in ihren gläsernen Kerker auf Befreiung harren, hat seinen Zauber, den aber nur der Kundige zu empfinden, ganz zu begreifen vermag. Wenn es da oben, im leuchtenden, herabstrotzenden Trübel der Großstadt zu bunt wird, der sollte sich in einen Weinkeller flüchten, aber nicht in einen der modernen, mit Zinnpräden an den Wänden und Linen von der Decke herabbaumelnden Schiffchen, sondern in einen wirklichen, echten, wo noch die Spinne ihre Netze um die Flaschen webt, und wo es so behaglich muffig riecht. Es sind ihrer nicht viele im großen Berlin, aber ich kenne einen, einen aus der guten alten Zeit, der sich und seinen Weinen das gute alte Nennomee zu bewahren gewußt hat. — Eßt und soldt ist die Weise des seit 1820 bestehenden Hauses Hugo Wernich & Co., das aber trotz seines einwärtigen Alters in neuzeitlichem

Geiste geleitet wird. Und in deren Keller sollst du mich begleiten. Tue es, du wirst es nicht bereuen! In der Dickenstraße 47 liegt er, wo die Stadtbahn unaufhörlich vorbeifährt, dem Bahnhof Vorße zu. Wenige Stufen führen hinab in den Keller. Eine eigenartig warme Luft schlägt uns hier entgegen, geschwängert mit einem Gemisch von Weindüften. — Sie umspielen uns neckisch, verführerisch. — Doch noch heißt es stark sein!

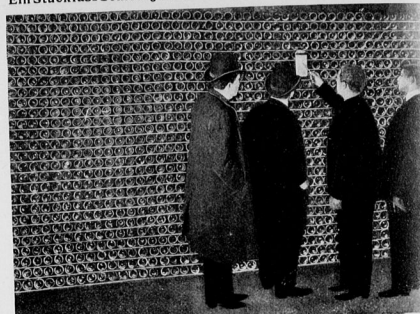
Ein buntes Gewimmel von Käfern und Wadern drängt im ersten Raum durcheinander. Hier waltet noch die Prosa des Geschäftslebens. Von hier aus wandern wohlgepackt die tausenden Flaschen und die Fässer Wein an die Kunden im weiten deutschen Reich. Immer neue Flaschenmenner schleppen die Arbeiter aus geheimnisvollem Dunkel in den Expeditionsraum, immer neue Kisten werden gefüllt mit den dunklen Bordeaux- und Bouteillen, die zu hunderten aus diesem Keller in die Welt wandern, vom billigen St. Emilion an, einem vorzüglichen Wein, wie ich aus eigener Erfahrung versichern kann, bis zum Chateau La Lagune Lubon, 1878, grand vin, tirage du Chateau, einem Tropfen für Feinschmecker.

Im Expeditionsraum wird's ungemütlich. Der Aufzug knarrt und fahrt, sorgsam gezählt und notiert von einem Zollbeamten, der das edle Produkt der Bordeaux und Burgund unter Zolverschluß legen will. Denn erst wenn der dunkle Wein jahrelang auf Flaschen gelagert hat und voll ausgereift an den Konsumenten gefandt wird, ist der Zoll zu erlegen. Bis dahin bewacht der Beamte das unabsehbare Meer der Flaschen wie seinen Augapfel. In einer stillen Nische, im ewigen Dunkel, das eine Gasflamme zu verschweigen bemüht ist, verbringt er die Amtsstunden in Beschaulichkeit.

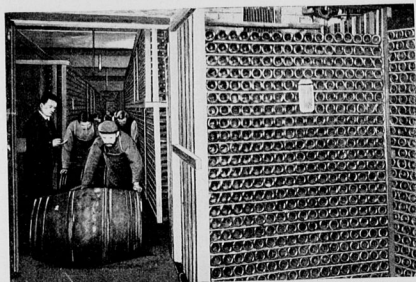
Doch weiter durch die vielen, schier endlos sich verflingenden Gänge, voran unser Mentor mit einer Kerze auf langem Holzstiel. „Gott, wie romantisch!“ würde eine farbgefärbte Seele seufzen. Doch unser Blick streift nur flüchtig die altersschwarze Decke, die immer wieder neu auftauchenden Flaschenreihen, die einundren Fässer aus Cognac, Bordeaux oder dem Ungarlande, die mächtigen Rheinweinfässer, die so prächtig dampf klingen, wenn der gekrümmte Finger an sie klopft. Doch vorwärts heißt es, nun zu loblichem Tun. In einem Raum, dessen Wände bis zur Decke von tausenden und abertausenden ablagernden Flaschen verdeckt sind, ist ein Häfchen gerollt, der Tisch des Weinkellers. Um diesen Tisch steht ein kleiner Kreis zum Proben bereiter Kunden. Flasche auf Flasche wird bereitwillig entkorkt. Der Wein wird langsam auf Geruch und Geschmack geprüft und beliebt nicht getrunken, nur an den Gaumen gebracht. Die prächtigen Bordeaux, die guten Mosel- und Rheinweine, die Lebensäfte aus dem sonnigen Süden, die spanischen und portugiesischen Weine der Firma Hugo Wernich & Co. bestehen da die Krönung vor einer strengen, sachverständigen Korona. Auf diese Weinprobe folgt als Beschluß eine kleine Sektprobe aus den überreichen Beständen der Kellerei an deutschen und französischen Sekt. Sei, wie das schmeckt. Wie das prickelt. Das gelb-weiße Licht der Gasflamme



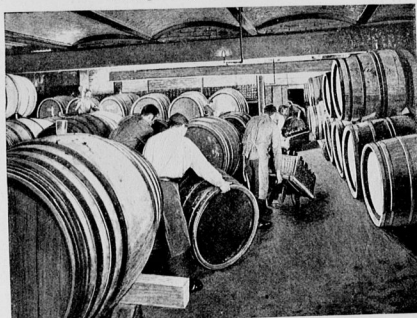
Ein Stückfass Schloss Johannisberger wird auf Flaschen gefüllt.



Vor einem unter Zolverschluß lagernden Stapel von 23 000 Flaschen Chateau Citran.



Einlagerung in den Zolkeller.



Ansicht eines Teiles der Weissweinkellerei.



Eine Weinprobe.



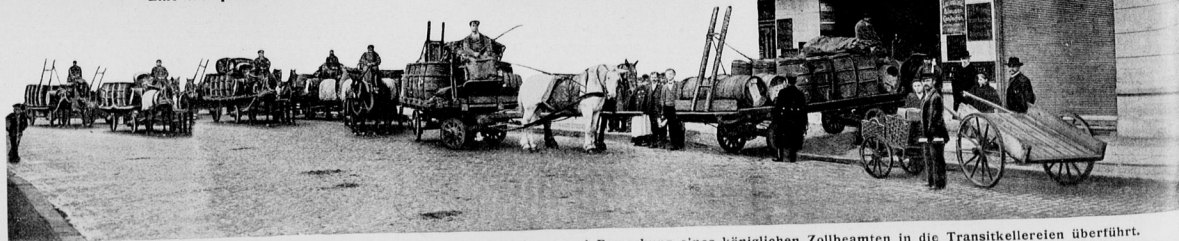
Eingang in den Sekteller.



Vorderer Teil des Expeditionskellers.

bekommt einen roßigen Schimmer, der auf die Flaschen ringsum ganz sonderbare Reflexe wirft — ja, das kommt vom Sekt! Erhobenen Hauptes, wenn auch nicht mehr ganz sicheren Schrittes verlassen wir den Keller.

Das helle Tageslicht blendet unsere an das Dämmern des Kellers gewöhnten Augen. Eine Selbstzufriedenheit, wie sie der strebende Mensch leider nur so selten zu empfinden vermag, eine herzliche Fidelität verhöht uns alles, das Resultat vom Genuß guten, reinen Weins. Denn gut und rein — beinahe ein Pleonasmus — muß der Wein sein, und das sind die Weine von Hugo Wernich & Co., ein Urteil, das jeder unterschreibt, der einmal zu den Kunden dieses Hauses gezüht hat.



Eine soeben aus Bordeaux eingetroffene Sendung wird unter Begleitung und Bewachung eines königlichen Zollbeamten in die Transitzellerei überführt.